

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 22

Februar 1929

Samstag, den 26. Januar 1929

Februar 1929

64. Jahrgang

Traum vom Glück

Roman von **Elare Bekker**
Copyright by Novastmo-Verlag, Berlin SW 61

12. Fortsetzung.

Sie hatte Magda aufrichtig gern. Sie hatte wohl gemerkt, daß Magda sie in vielem bewunderte. Das schmeichelte ihr und ließ sie eine höhere Meinung von sich selbst bekommen. Befriedigt lächelte sie vor sich hin. Ja, diese Deirat sollte mit ihrer Hilfe zustande kommen. Warten Sie, Frau am Ende, dachte sie, wir wollen doch mal sehen, wer mehr Macht hat, ich oder Sie!

Sie öffnete danach die Türen des Zimmers wieder, die sie während des Gesprächs fest geschlossen hatte, trat durch das Schlafzimmer, in dem der angeschickte Tisch wartete, hastig aus dem Zimmer und rief mit klingendem Ton durch das Fenster zu den Eltern und Magda hinüber: „Zum Essen! . . . Zum Essen!“

X.

Generatlon gegen Generation.

Als Frau Elisabeth am dem Morgen nach Magdas Abreise an dem Frühstückstisch erschien und von ihrem Schwager die Abreise erfuhr, fand sie einen Augenblick bestrahlt. Sie sammelte sich jedoch und setzte sich nieder, dann nahm sie das Messer zur Hand und eine Scheibe Brot aus der Schale. In dem Augenblick betrat Berta mit der dampfenden Kaffeetasse das Zimmer. Da stimmerte es vor Frau Elisabeths Augen und ihr Herz klopfte.

„Lass, Berta,“ wehrte sie ab, als das Mädchen ihr die Tasse füllen wollte. „Mir ist nicht ganz gut. Ich trinke lieber.“

Müllam erhob sie sich und verließ das Zimmer. Adolf am Ende trank ein paar Schluck von dem heißen Kaffee, dann hatte auch er keinen Appetit mehr. Morgens hatte er die Serviette zusammen. Aber als er gerade das Zimmer verlassen wollte, kam Hermann zum Frühstück. Er hielt den Onkel auf und ersuhr nun von der Wirkung, die Magdas Reise auf die Mutter ausgeübt habe.

„Aber Onkel,“ sagte er, „daß es einen Kampf geben wird, darauf bin ich gefaßt. Mutter hat bis jetzt in allem ihren Willen gehabt, nie wollte bislang einer von uns anders als sie. Aber jetzt steht Magda und auch ich an der Lebenswende. Mehr und mehr stellt unser Leben Forderungen an uns.“

„Besteht du denn auch jetzt noch auf deinen Plan, nach Berlin zu gehen?“

„Ja, Onkel, mehr denn je. Schon allein vom medizinischen Standpunkt aus. Aber auch sonst löst mich diese Stadt. Es muß wohl etwas Wahres daran sein, daß wir, deren Vorfahren Generationen hindurch auf dem Lande gelebt, das Land beackert und fruchtbar gemacht haben, daß wir plötzlich in uns geradezu einen Ruf nach der Großstadt verspüren. Mir geht es so. Und, ich glaube, Magda auch. Dieses bunte, jagende Treiben dort, das wie das Schlagende Herz allen Lebens anmutet, all die Bildungsmöglichkeiten, die Erleichterungen auf allen Gebieten. . . Alles das lockt mich gewaltiger an.“

„Ja,“ sagte der Onkel, „entschuldige, daß ich dich unterbreche. Verstehen kann ich dich wohl. Aber wir müssen jetzt auf deine Mutter Rücksicht nehmen. Und die Mutter, deren ganzer Sinn, deren Lebensfähigkeit in Land und Leuten ihrer Heimat wurzelt, würde es nicht ertragen, ihre beiden ältesten Kinder gleichgültig hingehen zu lassen. Sie geht in ihrer Ansicht über die Großstadt zu weit, sie hört und las immer nur Höfliches von ihr; ihre Abneigung ist wie ein Dämon. Das alles ist wahr, aber . . .“

„Ich werde sie überzeugen, daß sie Unrecht hat.“

„Das wirst du nicht können. Sie wird begreifen, daß sich alle Heimat- und heimatlosen Menschen dorthin drängen; aber sie wird nie lassen, daß du dich von einem anerkanntesten Grundbesitzer loslösen kannst. Darin wird sie nur rebellen Geist und Lebenskraft erkennen, und das wird ihr Schmerz und Kummer geben. Die Veranlassungen der Großstadt verabscheut sie; die armen Menschen in ihr, beklagt sie und hält sie für bedauerenswerte Wesen. Die Reichen sind ihr nur Genußmittel. Ihre Gedanken macht sie sich in ihrem Kopf wohl kaum. Es ist ein prinzipieller Abscheu in ihrem Herzen gegen die Großstadt, die größeren Städte überhaupt, das Leben in ihnen erscheint ihr ungesund und häßlich, weil sie durch und durch die Erde und die freie Natur liebt.“

„Onkel, es handelt sich hier aber um meine Zukunft. Viel zu lange war ich in Freiburg. Meine Entwicklung als Mensch, als Individualität, braucht mehr als die wunderbare und beschauliche Umgebung einer Studentenstadt.“

Hermann am Ende hatte sich heiß geredet. Auch sein Frühstück war noch unberührt. Mit einem Mal wurde er sich seines Hungers bewußt, und als er sah, daß auch der Onkel seinen Willen angedrückt hatte, küdete er nach Berta, die frischen Kaffee bringen sollte. Als dies geschehen war, riefte er auch den Onkel zum Essen.

„Bessere nur die Ruhe nicht, Onkel,“ sagte er, „ich will nachher zur Mutter gehen und alles aufbieten, um sie zu beruhigen.“

Bekümmert sah Adolf am Ende, nachdem Hermann das Zimmer verlassen hatte, durch das Fenster in das üppige reife Grün der Bäume, er nickte und erhob sich dann um seiner Arbeit nachzugehen.

Die uralte Standuhr kurrte, als ob sie ein atemloses Herz hätte; sonar war ihr Schlag; sie klang wie eine abgedünnte, sprechende Stimme durchs Haus. Nach schwerfälligen Schlägen. Da öffnete Eva die Tür zum Frühstückszimmer. Hinter ihr betrat ihr Bruder Heinz den Raum. Die beiden Jünglinge frühstückten allein. Sonst freilich war Magda die dritte am Tisch gewesen, weil auch sie meist länger schlief.

Heinz stürzte sich mit dem Hunger eines großen vierzehnjährigen Jungen auf die frischen Semmeln. Eva setzte sich fein und manierlich hin, nachdem sie Berta um Kaffee gebeten hatte.

Heinz beehrte sich mit dem Frühstück. Er hatte verschlafen. Eigentlich wollte er ganz zeitig bei dem Fischer sein und die geflegten Reuten mit herausnehmen lassen. „Du bist doch Heizer,“ sagte Eva, als sie eine Welle Humm mit dem Bruder zusammenzulesen hatte. „Kein Wort sagst du, daß Magda fort ist.“

„Magda . . .“ Heinz schluckte das in ein Stück Kuchen herunter. „Aber die ist doch glücklich, daß sie fort ist“, meinte er dann. Er war mit dem Frühstück fertig, und da ihm die Fischangelzeit immer breuerender erschien, sagte er, indes er sich die Taschen mit Brot vollstopfte, um für alle seine Lieblinge eine Lederrolle zu haben: „Ich weiß zwar nicht, wo es schöner sein kann als hier bei uns. Aber ihr Mädels müßt ja immer in der Welt herumzuschweifern!“

Er blinzelte Eva an, und der Schein eines Lächelns lag auf seinem häßlichen, frechen Gesicht. Er nickte sich viel mit der Schwester, die sein Liebling war. Meistens amüßterte es Eva; aber heute war sie empfindlich.

„Du bist ein dummes Junge,“ gab sie ihm zur Antwort. „Ich sage ja, du hast kein Herz.“ Und sie wandte beleidigt ihr Gesicht ab.

Aber Heinz wollte die Schwester nicht kränken, besonders da er jetzt erst bemerkte, wie blaß und übernächtigt sie ausah. „Ich gebe jetzt zu den Fischen . . . und nachher will ich dir Beeren vstücken lassen, wenn du willst . . . Ja?“ sagte er vorüberflüchtig.

Aber Eva gab keine Antwort. Da schwenkte er seine Schürmühle und ließ pfeifend zur Tür hinaus.

Gewöhnlich kam Frau Elisabeth und setzte sich nochmals zu ihren Kindern an den Frühstückstisch. Eva wartete heute lange auf sie, da sie nicht kam, schickte sie sich plötzlich ganz fremd und verlassen in dem stillen Zimmer. Die alte Uhr ränberte sich und zeigte an, daß sie gleich ein halb neun anfragen würde. Da ging Eva, um die Mutter zu suchen. Aber auch unten in den Küchen war die Mutter nicht, und auch Mine war nicht da.

Als Eva, die vergeblich Garten, Hof und Ställe nach der Mutter abgelaust hatte, zum zweiten Male in die Küche zurückkehrte, war es zehn Uhr geworden und nun hörte sie die Mutter in der Vorratskammer reden. Schnell lief sie auf die Tür zu, öffnete sie und sah, wie die Mutter über Reisfässer gebüget war, in denen sich die Vorräte für die Hofgänger befanden. Die Mutter hatte die rechte Hand ganz mit die ein weissen kristallinen Körnern voll, hielt sie etwas hoch und ließ sie dann langsam von der gepreisten Hand in ein Fass zurückregnen.

„Mitteltchen, was machst du da Schönes?“ fragte Eva. Die Adener fielen plötzlich alle von der erschrockenen Hand: Frau Elisabeth richtete sich auf und blickte, noch immer

Die schönsten Mäntel zu billigsten Preisen bei **KRÜGER & WOLFF, Pforzheim**

von Kummer verwirrt, in Evas liebliches Gesicht. Und wie ängstlich schaute Eva die Mutter an, sie hatte plötzlich die Empfindung, als müsse sie etwas gutmachen. Sie kam näher, und als Frau Elisabeth einen freundlichen Glanz in Evas Augen sah, zog sie sie an sich und frechelte gerührt und ärrlich ihr Gesicht.

„Du wirst immer bei mir bleiben, Echen? Du wirst deine Mutter nicht allein lassen? Du hast keine Sehnsucht nach der Großstadt, nicht wahr?“

Der feine Leib Evas allierte leicht bei den Fragen der Mutter, und ihre Augen wurden groß und gingen ins Weite; aber sie schloß ihre Arme fester um die Mutter und schüttelte sanft den Kopf.

„Mutter,“ sagte sie dann aber mit einem Mal, und es war, als ob eine fremde Kraft ihren ganzen Körper erfüllte; sie richtete sich hoch und fuhr fort:

„Wenn ich aber nun fort möchte . . . Wenn ich einmal heiratete und mein Mann ganz wo anders lebte, Mutter?“

Frau Elisabeth sah Eva in fassungslosem Entsetzen und dann immer aufmerksamer an. Aber sie vermochte nichts Besonderes an ihr zu entdecken. Was fabelte das Kind? Fort müssen? Sie, die kleine zarte Eva? Ihre Jüngste?!

Etwas Gewalttames ging in Frau Elisabeth vor. Sie fühlte, daß sie dies arme Kind niemals der Fremde würde geben können. Niemals. Einem Mann, der nicht allesu neben ihr wohnen dürfte, auch einem Oberförster oder Landwirt wohl. Weiter hinaus kamen diese ihre Zukunfts-gedanken nicht, alles andere ging über ihre Lebenskraft. Sie fühlte es heiß und stark.

„Echen, du bleibst immer bei mir, nicht wahr, versprich mir das? Sieh mal, deine Schwester ist heute heimlich von mir gegangen. Weißt du, was das bedeutet? Es bedeutet, daß sie sich von mir und ihrer Heimat lossagt . . . Hermann will auch nach Berlin . . . Meine beiden ältesten Kinder ländigen mit Liebe und Gehorsam . . . Und ich bin doch nie strenger mit euch gewesen. Oder bin ich keine rechte Mutter gewesen, Echen, weil du auch von mir gehen willst?“ Tränen rannen über Frau Elisabeths Gesicht, sie schüttelte willens-verlassen auf und lebte vom Weinen bebend an der Wand.

„Mitteltchen, was tust du?“ Echen hing an der Mutter Hals und frechelte ihre Wangen.

„Komm,“ sagte sie, „komm in den Garten. Magda ist nicht hier, ich bin so allein. Komm, geh du mit mir, Mitteltchen.“

Mine kam aus einer der Vorratskammern und tat, als säße sie die Tränen der Frau am Ende nicht. Sie sagte laut und sachlich:

„Es stimmt genau, gnädige Frau. Bis Weihnachten reicht das Hauptvorrat für die Leute. Heringe, Reis und Speck. Für besondere Fälle ist Seife und Margarine ebenfalls genügend vorhanden. Wir müssen nun an die Neubestellung denken.“

Mit sängernder, matter Stimme erwiderte nach kurzer Pause Frau Elisabeth:

„Dann können wir abschließen . . . Und du bist immer nur soviel heraus, als für eine Woche nötig ist. Gucke geht ja gut damit um und ist edelich. Den Schlüssel zu dem Vorratsvorrat kann sie also ruhig behalten.“

Eva hängte sich bei der Mutter ein und ging nicht von ihrer Seite. Frau Elisabeth war dann auch soweit beruhigt, daß sie mit ihr gehen konnte.

Nach dem letzten Gespräch mit dem Onkel hatte Hermann am Ende sich vorgenommen, der Mutter zuliebe seine Wünsche einzuweisen noch zurückzudrängen. Je näher aber die Zeit seiner Abreise kam, desto schmerzlicher wurde es ihm, nicht doch noch einmal mit der Mutter über seine Zukunfts-pläne zu sprechen. Schließlich sah er auch gornicht mehr den Zweck seines Besuchs ein. Die Mutter hatte sich über Magdas selbständiges Handeln beruhigt, sie würde auch über seine Pläne hinwegkommen. Lange beschäftigte er sich mit diesen Gedanken.

Seine letzte Ferienwoche ging dem Ende zu. Eines Tages sah er noch über seine Bücher gebeugt und arbeitete. Da kam die Mutter zu ihm. Hermann freute sich. Eine bessere Stunde als einer Aussprache würde sich ja nie bieten, dachte er sofort.

„Junge, wie wird denn das nun mit dir? Hast du noch nicht an deine nahe Abreise gedacht?“ Sie stand bei ihm und strich wie von unmerklich über sein volles, etwas gewelltes Haar.

Hermann freute sich über die Worte der Mutter. Er antwortete:

„Doch, Mutter, gerade in letzter Zeit habe ich es andauernd getan, nur konnte ich noch nicht schlüssig werden.“ Sie setzte sich in einen Sessel, der am Fenster stand und sah ihn fragend an. In ihren Augen war so viel mütterliche Güte und Liebe, daß ihm ganz eigen ums Herz wurde.

„Mutter,“ sagte er, „wie willst du dich jetzt zu Magda lenen? Andree ist in Baden-Baden. Les den Brief, den sie mir geschrieben hat.“ Da er sah, wie sie unwillig den Kopf schüttelte, strich er über ihre Hand und beschwichtigte: „Andree scheint wirklich ein ganz besonders tüchtiger Mensch zu sein . . . Magda hast nicht aufs Land. Gib darum Andree doch wenigstens Gelegenheit, sich dir zu zeigen, wie er ist! Du müßtest ihm doch etwas entgegenkommen.“

„Nein, rechne nicht damit, mich herumzuführen! Lieber . . .“

„Aber Mutter, wohin verirrst du dich bloß? Andree ist ein tüchtiger, ehrlicher Mann, überzeuge dich doch davon.“

„Wer meine Tochter dazu verleitet, gegen den Willen der Mutter aus dem Hause zu gehen, ist kein solider und ehrlicher Mann . . .“

„Er hat sie doch aber gar nicht dazu verleitet . . .“

„Ganz gleich, es ist doch jedenfalls feinetwegen geschehen.“

„Nein, du verkennt das auch wieder, Magdas Natur drängt zu diesem Schritt.“

Ueber das Gesicht Frau Elisabeths lag ein Schein von fragender Angst. Auslöcher ging der Blick ihrer Augen. Hermann, der die Mutter sein Leben lang nur Holz und sicher gefannt hatte, erschütterte dieser Anflug von Hilfslosigkeit. Eine Ahnung aberkam ihm plötzlich, daß es nicht in der Macht seiner Mutter lag, seine und der Schwester inneren Wünsche zu verstehen. Die Mutter war mit dem Land und seinen einfachen Sitten so vollständig verwachsen, daß sie wahrscheinlich zu Grunde gehen würde, wenn man ihr das nehmen wollte. Ihm wurde schwer zu Sinne. Was sollte geschehen? Hier stand Geschlecht gegen Geschlecht! Jugend gegen das Alter. Generation gegen Generation! Kinder gegen die eigene geliebte Mutter! Es war wohl nichts anderes zu machen, als den Dingen seinen Lauf zu lassen. Er fand bei diesen Gedanken nun plötzlich doch nicht mehr den Mut, seine eigenen mit der Mutter zu weichen.

Sah er doch, wie sie litt. Er brach das Gespräch ab, zwang sich zu einem leichteren Ton und sagte:

„In sechs Tagen reise ich also wieder.“ Schnell, als ob er einer plötzlichen Eingebung folgte, fügte er hinzu: „Professor Körner zieht mich jetzt doch wieder nach Freiburg zurück. Ein halbes Jahr will ich noch daran geben. Vielleicht schaffe ich den Doktor bis dahin.“

Frau Elisabeth ließ sich täuschen. Ihre Augen blickten wieder glücklicher.

„Ja, ja, mein Junge, du wirst das ja wohl am besten wissen,“ sagte sie, und ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust. Sie stand auf, und im Wechselgeben strich sie wieder über sein Haar. Dann lächelte sie ihm in ihrer guten Art zu, ehe sie die Tür schloß.

Bis ins Innerste trat Hermann diese mütterliche Behandlung, dieser warme, treue Blick. Ganz benommen war ihm ums Herz. Warum denn dieser Kampf, wo es doch sonst so schön sein könnte? fragte er sich.

XI.

Ein Wiedersehen in Baden-Baden.

Ebbs Telephongespräch hatte auf Andree den allergrößten Eindruck gemacht. Er liebte Magda am Ende mit allen Sinnen. Daß er trotz der Ausdrücke mit ihr auf jenem Sommerfest noch um keinen Schritt vorwärts gekommen war, quälte ihn maßlos und machte ihn fastlich leidend. Täglich hatte er auf eine Nachricht von ihr gewartet. Da aber keine Mitteilung kam, so waren die unruhigsten Gedanken in ihm wach geworden. Leidenschaft quälte sein Herz Tag und Nacht.

Mit fiebernder Eile betrieb er die Reise nach Baden-Baden. Sein Auto fuhr ihn überall hin, wo es noch wichtige geschäftliche Dinge zu erledigen galt. Sein Diener bekam den telephonschen Auftrag, zu baden. Senatsky, der nicht ahnte, warum sein Kommando plötzlich diese Eile hatte, wurde ärgerlich und weigerte sich, die Abreise in diesem Sturmtempo mitzumachen. Aber Andree ließ nicht locker, und da er der bedeutendst energer here war, bekam er Senatsky trotz allen Sträubens schließlich zum Zug.

Am nächsten Vormittag um einhalb zehn Uhr lautete das Telephon auf Ebbs Nachtsitz. Sie nahm eifrig den Hörer. „Der Andree. Guten Morgen, gnädige Frau. Da bin ich also!“

„Guten Morgen, Andree . . . Gut, daß Sie gekommen sind. Die Herren hier vermissen Magda mit den Augen!“

„Ruh bin ich hier, was soll weiter geschehen?“

Ebbs verhiß sich ein langes Aufschauen.

„Also hören Sie, Andree. Ich hab' verschlafen. Die Eltern und Magda sind längst am Brunnen gewesen und nachher konkwobin spaziert. Uebrigens . . . Mein Mann ist doch auch hier, nicht?“

„Ja, natürlich, ich erwarte ihn soeben zum Frühstück.“

„Also hören Sie, Andree . . . Wir können uns auf der Promenade treffen. Aber verbieten Sie meinem Mann ein Wort darüber zu sagen, daß ich Sie berief, und warum Sie hier sind.“

„Er weiß ja den Grund auch garnicht . . . Wann wollen wir uns treffen?“

„Warten Sie . . . Sagen wir um elf Uhr vor dem Kurhaus! Um diese Zeit ist da kein Mensch.“

„Ja, dann wird es wohl das beste sein . . . Aber wirds denn auch klappen, ich meine, Sie haben doch Ihre Eltern und Fräulein Magda noch gar nicht . . .“

„Verlassen Sie sich nur ganz auf mich, lieber Andree“. Sie lachte hell ins Telephon hinein. „Nun Schluss. Ich bin ja noch nicht angekleidet und das dauert . . . Na, ich becke mich schon; also es bleibt bei elf Uhr. Auf Wiedersehen!“

Der Wärm war in Baden-Baden ein passionierter Analer geworden. Die rotgepunkteten Forellen in der saftreichen Dos hatten ihn gar zu sehr gelockt. Es war für ihn ein großer Genuß, mit der Angeltour in der Hand am Herd des Flusses zu sitzen, sich von den alten, hohen Bäumen umrauschen und von der Sonne erwärmen zu lassen.

Als jetzt hatte er seiner Leidenschaft für diesen Sport zwar Biegel anlegen müssen. Denn er hatte seiner Frau Gesellschaft zu leisten, weil Ebbs bis in den Vormittag hinein schlief und meist erst gegen Mittag erwachte.

Magda wurde, da sie bereits um sieben Uhr im Gatten bromenierete, von dem Wärmischen Ehepaar mit großer Freude begrüßt, als es kurz nach sieben Uhr aus dem Hause trat, um sich zur Teinthalle zu begeben. Als Magda hörte, wohin es gehen sollte, holte sie schnell ihren Hut und einen duntigen Sonnenschirm und schloß sich dem alten Ehepaar an.

(Fortsetzung folgt.)

Denkt an die hungernden Vögel!

Politische Wochenchau

Herr Poincaré, verstehen Sie diese Sprache immer noch nicht? So schrieb „Der Elässer“ schon vor vierzehn Tagen, als das elässische Volk für die nicht anerkannten Abgeordneten Ricklin-Rosse mit großer Stimmenmehrheit die Autonomisten Stürmel und Haus wählte. Der letztere mußte sich am letzten Sonntag noch zu einer Stichwahl stellen, und auch aus dieser ist er als Sieger hervorgegangen. Dieser Erfolg der Elässer ist um so beachtenswerter, als der Stichwahlgegner des Haus der vom Bischof Rich in Strahburg begünstigte „nationalistische“ d. h. französisch gesinnte Pfarrer Hanser war. So hat das unverhüllte Eingreifen selbst des Bischofs gegen die Autonomisten die Niederlage der Nationalisten nicht hindern können. Diese Vorgänge im Elß zeigen aber doch, daß es eben immer noch eine elässische Frage für Frankreich gibt. Was nur auch in den letzten Jahren gegen die Selbstständigkeitsbestrebungen dieses echt deutschen Volkstammes, der „innerhalb des Rahmens der Republik“ seine völkische Eigenart in Sprache und Verwaltung respektiert wissen will, unternommen wurde, alles umsonst. Hunderttausende halten immer noch mit bewundernswürdiger Fähigkeit an dem Erbe ihrer deutschen Väter fest. Und das ist in Frankreichs Augen ein Verbrechen. Der Deutschenhaß läßt es nicht anders ansehen.

In Deutschland selber aber fehlt es immer noch an einem richtigen Empfinden für den französischen Chauvinismus. So werden trotz der gehässigen und völlig ungerichtetsten Schmähungen, die der Deutschenhaßer, der Parfümfabrikant Coty, in seiner Presse gegen Deutschland losläßt, seine Fabrikate bei uns in ungeheuren Mengen verkauft. Da loben wir uns doch die Ungarn. Dort ist Coty boykottiert, weil der Pariser „Ami du Peuple“, eine Coty-Zeitung, Ungarn geschnitten und verleiht hat. Auch Cotys Versuch, seine umfangreichen Lagerbestände in Ungarn zu Schleuderpreisen los zu werden, ist fehlgeschlagen, so daß er zum Jahreswechsel seine sämtlichen Lager in Ungarn auflösen mußte.

Solange in Frankreich die alte Stimmung gegen Deutschland noch vorherrscht, ist es uns nicht möglich, an eine deutsch-französische Verständigung zu glauben. So hat vor kurzem die „Deutsche Bergwerkszeitung“ ihren aufsehenerregenden Artikel über die zukünftige deutsche Außenpolitik gebracht. Derselbe enthält den Vorschlag, ein „aktives, positives und ehrlich gemeintes Bündnis, politisch und wirtschaftlich, zwischen Deutschland, Frankreich und England“ zustande zu bringen. Ein „uneinnehmbares Bollwerk für den Frieden, die Ruhe, Sicherheit und den Wohlstand der ganzen Welt“ würde dadurch geschaffen. Die Frucht hiervon wäre „der ewige Friede“. „Wo sind die Männer“, fragt das Blatt, „die den Mut, die Tatkraft, die Einsicht haben, diesen Gedanken zu verwirklichen?“ Wo liegen, fügt man hinzu, die Voraussetzungen, die für eine solche Verständigung absolut notwendig sind? Solange der Versailler Vertrag mit seiner teuflischen Absicht, die auf eine endgültige Unterdrückung, ja Vernichtung Deutschlands zielt, zu Recht besteht, kann von einer selbst noch so losen Zusammenarbeit mit Frankreich keine Rede sein.

Der Gerichtsvollzieher des Versailler Diktats ist aber der Dawesplan, zu dessen Revision der Sachverständigenausschuß nächstem Zusammenkommen soll. Amerika hat nun auch seine „Beobachter“ ernannt. Morgan und Young sollen zu diesem Zweck am 1. Februar nach Europa reisen. Es sind Männer von Welt, denen man ein zutreffendes und selbständiges Urteil zutrauen darf. Ihre Meinungen sind noch ein Geheimnis. Nur soviel weiß man, daß sie eine „Mobilisierung“ d. h. Veräußerung unserer Industrie-Obligationsen im gegenwärtigen Augenblick nicht für möglich halten. Neben 11 Milliarden Obligationen, mit denen unsere Eisenbahn belastet ist und die wir mit jährlich 600 Millionen Mark verzinsen müssen, liegen auf unserer Industrie 5 Milliarden, die auf der „Bank für deutsche Industrieobligationen“ hinterlegt sind und zu deren Zins- und Tilgungsausbringung wir jährlich 300 Millionen zahlen müssen. Poincaré wünscht, daß die Schuldverschreibungen ganz oder teilweise sofort auf den Weltmarkt geworfen werden, damit Frankreich möglichst rasch „zu seinem Gelde“ komme. Die Amerikaner aber glauben, daß der Weltmarkt, namentlich aber der amerikanische Geldmarkt, zurzeit so viel Geld gar nicht aufnehmen könnte. Für uns Deutsche selbst bedeutet eine solche Massenverschleuderung eine Gefährdung unserer festen Währung, damit aber auch eine Gefahr für die Interessen unserer amerikanischen Privatgläubiger, die etwa 10 Milliarden Guthaben in Deutschland angelegt haben.

Neben dieser großen und größten Sorge um die künftige Gestaltung unserer Reparationszahlungen brüht uns eine andere, die wir wiederholt in unsern Spalten berührt haben: nämlich die Frage, wie man das große Loch des 800-Millionen-Defizits verstopfen könnte? Während sich unsere Regierung und die Parteien — und bald auch Reichsrat und Reichstag — sich an die Lösung dieses „Kreuz-Rätsels“ machen, hört man gleichzeitig aus den Beratungen des sozialpolitischen Reichsausschusses, daß in unserer Sozialversicherung, in der wir bekanntlich an der Spitze aller Nationen marschieren, große Summen sich angesammelt hätten. Manche fragen sich: Wozu? Wäre es nicht besser, die Beiträge herabzusetzen und so das Geld in der Wirtschaft schaffen zu lassen, als es in großen Reserven anzuhäufen? Ja, es wurde sogar der Vorschlag gemacht, diese überschüssigen Gelder zur Deckung jenes Riesendefizits heranzuziehen. Andere haben dafür ernstlich gewornt. Ein solcher Vorgang könnte unsere Reparationsgläubiger reizen, auch ihrerseits nach diesem „großen Sparhasen des deutschen Volkes“ zu greifen. Nun hat aber die Regierung mitgeteilt, daß die jetzige günstige Kassenlage unserer Sozialversicherung nur vorübergehender Charakter habe, daß vielmehr in den nächsten Jahren infolge des Anwachsenden der Rentempfangler (100 000!) die Sozialversicherung mit den jetzigen Beiträgen nicht auskommen, somit sogar eine Erhöhung der Beiträge nötig sein werde.

Draußen in der großen Welt passieren allerlei merkwürdige Dinge: Der Fürst von Yemen (in Arabien) hat mit Sowjetrußland einen Bund gegen Ibn Saud, den Emir des Wahabitenreichs Hedjra geschlossen. — In Mukden, der Hauptstadt der Mandschurei, hat die südchinesische Kuoming-Partei die nationale Flagge aufgezogen. Das neue China, dessen Hauptstadt Nanking ist, breitet sich immer weiter über das 400-Millionen-Volk aus. Es scheint seiner Sache bereits so sicher zu sein, daß der Staatspräsident, General Tschiangkaichang, den Beschluß gefaßt hat, die Wehrmacht auf 300 000 Mann (= 0,75 Prozent der Bevölkerung) herabzusetzen. Und in Europa? Da rüstet man lustig drauf los. Voran Frankreich (1,23 Proz.) und Polen (1,09 Proz.), welche letzteres nicht weniger als ein volles Drittel seiner Staatsausgaben auf das Heer verwendet. Die sog. „Heiden“ scheinen in manchen Dingen besser zu sein als wir sog. „Christen“. — W. H.

Kosmische Ursachen der Grippe-Epidemie?

Im Kampf der Wissenschaft gegen ihren Mißbrauch im Sinn einer geschäftsmäßigen Sterndeuterei wird hin und wieder gewissermaßen das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, indem, als eine kosmische Gebundenheit irdischen Geschehens restlos gelehrt wird. Das geht entschieden zu weit und beschneidet möglichem Wissen die Entwicklung. Nicht nur unser großer Kepler war von den Sternensystemen überzeugt, sondern auch die heutige Meteorologie kommt um die Feststellung kosmischer Perioden der Witterung nicht mehr herum.

So ist der Nachweis der elfjährigen Sonnenfleckenperiode z. B. in den Temperaturschwankungen gewisser Erdbereiche unbestrittener Bestandteil der heutigen Wissenschaft. Dasselbe gilt für größere Witterungsperioden von der Art der Brücknerschen Klimaschwankung in fünf- und dreißig Jahren bzw. einem Vielfachen dieser Dauer. Klimaschwankungen wie diese spiegeln sich im Leben der Pflanze wider, wie die Jahresringe uralter Bäume beweisen, ja sie lassen sich auch im Auf- und Ab der menschlichen Sterblichkeit aufzeigen. Dieser Beweis läßt sich nicht nur nach einer Statistik der einzelnen Sonnenflecken erbringen, sondern auch periodenweise aus der indischen Cholera-Statistik seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts.

Es ist jedem Epidemiologen bekannt, daß die Grippe, wie wir das auch bei der letzten Cholera-Epidemie 1892 erleben, dieser Seuche häufig das Feld zu bereiten pflegt. Weiterhin steht die bemerkenswerte Tatsache fest, daß nicht die Ansteckung im landläufigen Sinn allein ausschlaggebend ist, denn beispielsweise in dem Grippe-Jahr 1918/19 wurde auch Australien davon ergriffen, obwohl es durch äußerste strenge Maßnahmen geschützt war. Es ist daher zu vermuten, daß ein Gedanke, der schon vor hundert Jahren von dem französischen Astronomen Arago ausgesprochen und wiederholt erörtert wurde, auch heute noch die Beziehung verständlich machen kann: Arago dachte an eine an sich geringfügige Veränderung der Zusammenlegung der Erdatmosphäre. Wie der einzelne darauf reagiert, ist noch unbekannt. Später wurde das Ozon dafür verantwortlich gemacht. Daß elektrische Prozesse hineinspielen können, beweist eine russische Statistik, nach der die Zahl der Choleraerkrankten im Anschluß an Gewitter-Perioden erheblich zunahm.

Nachdem der Berliner Ingenieur Rudolf Mewes den Zusammenhang zwischen Sonnenflecken und Pestperioden gezeigt hatte, wies 1928 der russische Arzt M. Tschischewitsch nach, daß auch der Rhythmus der Cholera- und Grippe-Epidemien durch die Sonnenflecken bestimmt erscheint. Seine umfangreiche Arbeit läßt erkennen, daß die Beziehungen zwischen Sonnenflecken und Epidemien immer klarer werden, je mehr Material man heranzieht. Auf jede Welle der Sonnenflecken kommen durchschnittlich zwei Grippe-Epidemien, von denen die eine im Anstieg, die andere im Abstieg des Sonnenfleckenmaximums aufzutreten pflegt. Der Abstand beider beträgt etwa drei Jahre. Nach der letzten Grippe-Epidemie 1926 ist also auch jetzt wieder eine solche fällig. Das stimmt damit überein, daß wir im vorigen Jahr das letzte Sonnenfleckenmaximum hatten, und daß jetzt die Fleckenhäufigkeit im Abnehmen begriffen ist.

Die Erforschung der Sonnenflecken-Perioden hat in ihrem Rhythmus verschiedene Planeten-Perioden erkennen lassen, bei denen Venus, Erde und Jupiter die Hauptrolle spielen. In diesem kosmischen Sinn ist es besonders eigenartig, daß eine Periodogramm-Analyse der Zeiten des besonderen Aufstiegers während der Grippe-Epidemien durch Brownlee auf einen Zeitabschnitt von 33 Wochen führte. Diese gänzlich neutrale Feststellung gibt besonders aus dem Grund zu denken, weil die Umlaufdauer der Venus gerade 32 Wochen umfaßt. Wir müssen dieses Zusammentreffen vorläufig hinnehmen mit der Andeutung, daß sich auch im Rhythmus der Sonnenflecken die Venus-Periode erkennen läßt. Ein Beweis für die Berechtigung der Lehren der Astrologie ist damit jedoch nicht gegeben, denn es fehlt hier gänzlich eine Beziehung auf den Einzelmenschen und seine Sterne.

Die Polarfahrt des „Graf Zeppelin“

Professor Fridtjof Nansen aus Norwegen, der trotz seiner 67 Lebensjahre zusammen mit Dr. Ekener emsig die Vorbereitungen für die für Anfang 1930 geplante Polarfahrt des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ leitet, ist nach Amerika gereist, um in wissenschaftlichen Gesellschaften Vorträge über das Unternehmen zu halten. In der Osloer Zeitung „Altenposten“ macht Prof. N. U. Sverdrup nähere Angaben über die Vorbereitungen zur Fahrt, die 36 Jahre nach der Polarfahrt Nansens und Johansens mit der „Fram“ ausgeführt werden soll.

Für die Vorbereitungen sind verschiedene Sonderauschüsse eingesetzt. Die Hauptleistungen finden in Berlin statt. Eingehend wird u. a. die Frage der Notausrüstung behandelt. Eine wichtige Vorbedingung ist die Errichtung von Vertäuungsmafen auf Kola und in der Nähe von Rome in Alaska. Der Raft auf Kola wird im kommenden Sommer von den Russen aufgestellt werden. Ob die Amerikaner es übernehmen werden, den Raft in Rome zu errichten, ist noch nicht sicher.

Im ganzen sind vier lange Flüge geplant. Einer von Murmansk nach der Nordküste von Franz-Josefs-Land und nach der Nordküste von Grönland. Unterwegs will man Messungen vornehmen, um die Ausdehnung des Festlandbodens festzustellen. Man hofft brauchbare Scholste konstruieren zu können, bei deren Anwendung man nicht ins Wasser hinabzugehen braucht. Nördlich der Wrangellinsel stellen die amerikanischen Flieger Wilkins und Ellison vor zwei Jahren bei einer Notlandung auf dem Eis eine Tiefe von 5400 Meter fest. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ kann ungefähr in der Luft fliegen, wodurch die Arbeit wesentlich erleichtert wird. Dr. Ekener glaubt auch, daß das Luftschiff bei einem Winde von bis zu sechs Sekundenmetern auf dem Eis landen kann, was von größter Wichtigkeit sein werde. Dann soll ein Flug nach Rome unternommen werden. Nach einem Aufenthalt von etwa zwei Tagen soll eine Fahrt über Kap Barrow nach dem Nordpol folgen und von da nach dem noch nicht untersuchten Andreeiland, das man zwischen den neuseeländischen Inseln und der Wrangellinsel vermutet. Von dort soll es nach Rome zurückgehen. Das Ziel eines der interessantesten Flüge wird darauf Nikolais II.-Land sein.

Einschließlich der Besatzung werden etwa 50 Personen an der Expedition teilnehmen, darunter Wissenschaftler von mindestens zehn Nationen. Der Arktische sind bisher beigesteuert Forscher aus folgenden Ländern: Deutschland und Rußland (die die größte Mitgeltzahl aufzuweisen haben), England, Frankreich, Spanien, Italien, die Vereinigten Staaten, Holland, Belgien, Norwegen, Schweden und Dänemark.

Eine der wichtigsten Aufgaben des „Graf Zeppelin“ wird darin bestehen, festzustellen, inwieweit das Luftschiff sich als Transportmittel in den Polarregionen anwenden läßt und welche Aussichten für die Errichtung fester Stationen im Polargebiet sowie für die Führung von Brücken und neuer Mannschaften bestehen. Ob Fridtjof Nansen selbst an dem Wita teilnehmen wird, steht noch nicht fest. Um den durch die Verletzung der Ballonhülle entstehenden Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen, sollen besondere Maßnahmen getroffen werden. Die

Erfahrungen der Polarflüge der letzten Jahre wird man sich dabei tunlichst machen.

Rebenfalls ist der „Graf Zeppelin“ für die Polarfahrt, die von Friedrichshafen aus über Leningrad und Murmansk führen wird, mit seinen 105 000 Kubikmetern weit geeigneter als die „Morg“ und die „Italia“, die einen Rauminhalt von 18 bis 19 000 Kubikmeter hatten.

Bemerkliches

Eine wiedererweckte Oper Händels. Im Nachlaß des im vorigen Jahr verstorbenen Professors Dütschke in Osnabrück wurde eine von ihm vorgenommene Bearbeitung der Oper „Amadigi“ (Amadis von Gallien) von Händel vorgefunden, die vor einigen Jahren am Stadttheater in Osnabrück zur Aufführung gelangte. Die Oper wurde zum ersten Mal 1715 in London aufgeführt und gehört zu den besten Opernwerken aus der ersten Schaffenszeit Händels. Viele der Arien zählen zum Besten, was Händel auf diesem Gebiet geschaffen hat. Die Bearbeitung Dütschkes ist nicht immer glücklich und beläßt dem Werk noch zu viele Breiten und Nebenächlichkeiten, die wohl dem Geschmack der damaligen Zeit entsprachen, heute aber die Oper für die Bühne unwirksam machen würden. Bei genügender Umarbeitung durch einen berufenen Kopf dürfte sich das schöne Werk aber auf der deutschen Bühne einbürgern. — Geora Friedrich Händel, einer der gedankenreichsten Komponisten aller Zeiten, ist bekanntlich 1685 in Halle a. S. als Sohn eines Baders geboren, lebte aber mit einer kurzen Unterbrechung seit 1710 in England, wo er am Hof ehrenvolle Aufnahme fand. Er starb am 13. April 1759 (Karfreitag) in London. Er wurde in der Westminsterkirche bei den berühmten Engländern beigesetzt, wo ihm ein prachtvolles Marmordenkmal errichtet ist.

Riesige Wechselkäufungen. Die Bank O. Löwenberg u. Co., Inhaber Isaak Lewin in Berlin, ist zusammengebrochen. Lewin ist schon seit 10 Tagen aus Berlin geflüchtet. Es wurde festgestellt, daß er Wechselkäufungen in außerordentlicher Höhe verübt hat. Bis jetzt sind mehrere 100 000 Mark festgesetzt. Man vermutet, daß der Selbstmord des Getreidehändlers Gottschalk aus Lahrstadt in einem Berliner Hotel auf die Betrügereien Lewins zurückzuführen ist.

Fahrkartenunterbrechung in Nürnberg. Nach einer Mitteilung der Reichsbahn-Direktion Nürnberg wurden im Verlauf einer Prüfung der Fahrkartenshalter der Bahnstation Nürnberg Hauptbahnhof bei einem Raubüberfall größere Wechselbestände von Fahrkarten festgesetzt. Es handelte sich um Werte im Betrag von über 20 000 Mark. Die Raubüberfälle wurden von den betreffenden Beamten durch falsche Eintragungen in die Bücher verdeckelt.

Ein Selbstbildnis Rembrandts verkauft. Eines der kostbarsten Gemälde Rembrandts, des größten niederländischen Malers, das Selbstbildnis aus seinem Todesjahr (1669), wurde in voriger Woche in Berlin verkauft. Das Bild befand sich als Leihgabe eines Berliner Besitzers im Reichsmuseum in Amsterdam und war während einer ganzen Reihe von Jahren eines der begehrtesten Stücke des internationalen Kunsthandels. Das Werk wurde 1905 aus amerikanischem Besitz von einem Berliner Kunsthändler um 100 000 Mark erworben. Es soll jetzt in Berlin bleiben. — Rembrandt starb als gefälschter „Zahlungsunfähiger“. Für die in seinem Besitz befindlichen eigenen Bilder wurden in der Zwangsversteigerung 1656—5000 Gulden bezahlt.

Am 21. April um 7. Uhr in die Saal-Prospekt kostenlos. **Neuaufnahmen**
Die Schulleitung der Stuttgarter Kav. Fachschule
E. Zepfches Institut Stuttgart, Tel. 6331, Postfach 31
Sonderkurse für freie Vorträge und Redekunst
Schülerheim: Weinstr. 65 - Leitung: Frau Prof. Hofsch.

Höchste Ersparnis für die Industrie u. Landwirtschaft
durch **MWM Patent Benz**
kompressionlose Diesel- Motoren u. 5-1500 PS
Billigste Antriebskraft
Für Gewerbe, Landwirtschaft, Fahrzeuge
Die KW-Stunde nur 3 1/2 Pf.
Vermehrte Zahlungsbedingungen
Beratung und Werkstoff
durch Spezial-Ingenieure kostenlos

Motorenwerke Mannheim AG. vorm. Benz
Abt. stat. Motorenbau, Vertikalantrieb Stuttgart, Telegraphenstraße 31, Telefon 22144/45

I. Hypotheken zu 8% Zins
Nachhypotheken zu billigen Bedingungen in Beträgen von 1000 A
abwärts bei höchster und rascher Auszahlung durch
Alber & Co. S. Stuttgart Friedrichstraße 90
Telephon 121 48 49
NB. Vorlage der amtlichen Bescheinigung ist erforderlich.

Wieder eine Wunderheilung (Ein seltsamer Traum)
Ein Herr aus Ueberlingen litt jahrelang an einer schweren Krankheit. Eine Heilung schien ausichtslos. Da wurde er plötzlich im Traum auf die Anwendung von Sellerie-Liquor hingewiesen. Er besorgte den Rat und war in kurzer Zeit vollkommen gesund. Bleibt diese Mitteilung auch für Sie ein Fingerzeig, den Sie nicht unbeachtet lassen sollten. Wir senden: 3 Rg. Sellerie Innereil. Nr. 4.50, 5 Rg. äußereil. Nr. 4.—, Beeren-Liquor 1/2 Liter 1.50, 1/2 Liter extra. Such mit Heilberichten an jedermann kostenlos.
Süddeutscher Heiler-Verband Zwiss, Stuttgart, Böhmlerstr. 17.

Fabrikationsfirma besten Rules
sucht für sofort für ihre in jedem Haushalt unentbehrlichen
Tapissere- u. Wäscheartikel tüchtige Herren als
Vertreter und Generalvertreter
Wir bieten durch hochwertige konkurrenzlose Musterausstattung und Ware eine ausgezeichnete Dauerstellung bei höchster Provision. Herren, auch Damen, die durch eigene Tätigkeit große Einnahmen erzielen wollen, wollen schreiben an die
Handelsgesellschaft „FUCO“ Inh. Fank & Co., Abt. 34
Dresden-N. 16, Schimpfstraße